

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Masello, Robert

Eisiges Grab

Mystery-Thriller

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Prolog

Die Beringstraße, 1918

»Sergei, sterben Sie nicht«, sagte das Mädchen und drehte sich in dem offenen Boot um. »Ich verbiete es Ihnen, zu sterben.« Vergebens hatte sie gehofft, ihre Stimme würde nicht beben.

Als sie versuchte, ihn zu berühren, entzog er sich ihr, ohne die leichenblassen Finger von der Ruderpinne zu lösen.

»Nein!«, rief er und wich entsetzt zurück. »Rühren Sie mich nicht an.« Sein Blick war wild, die Stoppeln auf seinen blassen jungen Wangen waren mit Blut und Gischt bespritzt. »Sie müssen dorthin segeln«, sagte er und deutete mit zittrigem Finger über den Bug, »dorthin!«

Ana war ein sturer Backfisch, deren größte Verantwortung bislang darin bestanden hatte, ein Kleid auszusuchen, doch er drängte sie, sich umzudrehen und zu tun, was er, ein Bauernbursche, der nur wenige Jahre älter war als sie, ihr befahl.

Widerstrebend schaute sie zurück, das zerfetzte Segel knatterte über ihrem Kopf. In der Ferne sah sie hinter einer Nebelwolke die undeutlichen Konturen einer Insel aus dem Meer aufragen, dunkel und unwirtlich. Vom Boot aus sah sie aus wie eine geballte Faust, umschlossen von einem neblig-grauen Armband. Noch nie hatte Ana etwas so Abweisendes erblickt.

»Halten Sie nach Feuern Ausschau«, krächzte er. »Sie werden Feuer entzünden.«

»Aber ich kann nicht allein segeln. Sie müssen es tun.«

Sergei schüttelte den Kopf und hustete so heftig, dass ihm das Blut zwischen den Fingern hindurchrann. Er blickte hinunter auf seine beschmutzte Hand, sein Blick wurde glasig, und er flüsterte: »Möge Gott Sie beschützen, *Malenkaja*.« Und dann kippte er über den Rand des Bootes in das eisige Wasser der Meerenge, so ruhig, als würde er sich im Bett umdrehen.

»Sergei!«, schrie sie und stürzte so hektisch zum Heck, dass das Boot zu kentern drohte.

Doch er war bereits verschwunden und trieb davon. Der Mantel aus Robbenfell blähte sich auf wie die ausgebreiteten Flügel einer Fledermaus. Ein paar Sekunden noch tanzte er auf der Oberfläche und ritt auf den Wellen, bis das Gewicht seines Körpers, der Schuhe und seiner Kleider ihn nach unten zog. Alles, was übrig blieb, war eine verwelkte und gefrorene blaue Kornblume, die auf dem Wasser trieb.

Beim Anblick der Blume hätte sie am liebsten geweint.

Sie war allein in dem Boot, allein auf der Welt. Die Ruderpinne schlingerte wild von einer Seite zur anderen und kreischte lauter als die Möwen, die in den Nebel hinein- und wieder herausschossen. In ihrem Herzen, an jener dumpf schmerzenden Stelle, an der sie bereits die Erinnerung an so viele Tote verwahrte, würde sie nun auch Platz für Sergei schaffen müssen.

Wie viele würde sie noch dort aufnehmen können?

Sie kletterte über die vereiste Ruderbank und kauerte sich auf den winzigen hölzernen Sitzplatz am Heck. Ihr Pelzmantel war so nass und schwer wie eine Rüstung, und trotz der tief heruntergezogenen Kapuze blies der Wind ihr Graupel und Gischt ins Gesicht. Doch zumindest trieben die Windböen sie auf die Insel zu. Ihre Handschuhe waren steif wie Eiszapfen, und sie hatte Mühe, sich das Seil so ums Handgelenk zu wickeln, wie sie es bei Sergei gesehen hatte, und die Ruderpinne mit der anderen Hand zu greifen. Das offene Boot hob und senkte sich, während es die Wellen durchschnitt. Der Nebel umfing sie wie ein Leichentuch, und sie

war so erschöpft, so durchgefroren und hungrig, dass eine Art Benommenheit sie überkam.

Ihre Gedanken wanderten zu ihrem Garten in Zarskoje Selo, der abgeschiedenen Enklave außerhalb von Sankt Petersburg, wo sie ihre eigenen Rosen gezogen hatte, und zu dem Fest, das ihre Eltern anlässlich ihres fünfzehnten Geburtstags dort für sie ausgerichtet hatten. Vor zwei Jahren war das gewesen, eine Zeit, in der ihr Leben sich noch nicht von einem Traum in einen Albtraum verwandelt hatte. Jetzt schien es ihr, als hätte sie all das frei erfunden. Sie dachte an ihre Schwester, die ihr ein Buch mit Gedichten ihres Lieblingsdichters Puschkin überreicht hatte, und an ihren kleinen Bruder, der auf seinem Pony saß, während Nagorny, der raubeinige Seemann, der sein ständiger Begleiter geworden war, die Zügel hielt. Ihr Vater hatte in seiner Armeeeuniform steif auf der Veranda gestanden und die Hand der Mutter gehalten.

Eine Welle spritzte ihr voll ins Gesicht, und das eisige Wasser lief ihr am Hals herunter und unter den Mantelkragen. Sie zitterte, während ihr die Ruderpinne aus der Hand zu gleiten drohte, und das Seil am Segel schnitt sich gleich einer Aderpresse in ihre Hand. Ihre Stiefel waren schlüpfrig vom Eis, und in ihren kranken Füßen hatte sie kein Gefühl mehr.

Sie erinnerte sich auch an den hochgewachsenen Mönch mit den schwarzen Augen und dem langen, wirren Bart, der direkt hinter ihrer Mutter gestanden hatte. Das juwelenbesetzte Kreuz, das er auf seinem Priesterrock getragen hatte, trug sie jetzt unter ihrem Kleid und dem Mantel; es hatte sie vor so vielem geschützt, genau, wie der Mönch es versprochen hatte, doch sie bezweifelte, dass selbst das Kreuz sie jetzt noch retten konnte.

Als das Boot sich der Küste näherte, bockte es wie ein Pferd, das seinen Reiter abzuwerfen versuchte, und sie musste sich fest gegen das Heck stützen. Im Schiffsrumpf stand das Eiswasser zentimeterhoch und schwappte über das, was von ihren gefrorenen Vorräten übrig war.

Wenn sie das Land heute Abend nicht erreichte, würde sie gewiss dem armen Sergei in das eiskalte Meer folgen. Am bleigrauen Himmel kreisten Möwen und Fischadler und verhöhnten sie mit ihrem Geschrei.

Sie zerrte am Seil, das Boot legte sich schräg und schnitt durch das Wasser. Sie war jetzt nahe genug, um das Gewirr aus Felsbrocken zu erkennen, das den Strand bedeckte, sowie die dahinterliegende dichte Mauer aus schneebedecktem Wald. Aber wo waren die Feuer, die Sergei versprochen hatte? Mit der Rückseite des Ärmels wischte sie sich das Meerwasser aus den Augen – sie war schon immer kurzsichtig gewesen, aber zu eitel, um eine Brille zu tragen. Dr. Botkin hatte ihr einst ein Paar Gläser angeboten, im Haus mit den weißgetünchten Fenstern, das Haus, in dem ...

Nein, sie konnte nicht daran denken. Sie durfte ihre Gedanken nicht abschweifen lassen, vor allem jetzt nicht, wo ihr Leben wieder einmal am seidenen Faden hing.

Ein Fischadler stürzte über den Bug des Bootes, machte kehrt und flog am knirschenden Mast vorbei. Als sie ihm mit dem Blick folgte, sah sie ein flackerndes Glimmen – eine baumhohe Fackel – auf den Klippen vor ihr aufleuchten.

Und als sie angestrengt spähte, entdeckte sie ein weiteres Feuer.

Das Herz in ihrer Brust schlug höher.

Es gab ein scharrendes Geräusch, als die Brandung den Bootskiel über ein Bett aus scharfen Felsen und Muscheln schob. Sie lockerte ihren Griff um das Seil, und das Segel schlug herum, laut knatternd wie ein Gewehrschuss. Mit erfrorenen Händen klammerte sie sich an die Ruderpinne, als das Boot über den nassen Sand und Kies hüpfte und sich drehte. Es blieb dort liegen, als das Wasser zurückwich.

Sie konnte sich kaum rühren, aber sie wusste, wenn sie zauderte, könnte die nächste Welle sie erfassen und wieder aufs offene Meer hinausziehen. Jetzt, ehe das letzte Fitzelchen Kraft sie

verließ, musste sie sich zwingen, zum Bug des Bootes zu klettern und die Insel zu betreten.

Unsicher stand sie auf. Ihr linker Fuß war stocksteif, als sie sich über die Ruderbänke kämpfte. Das Boot unter ihr stampfte und stöhnte. Sie glaubte, eine Glocke läuten zu hören, ihr tiefer, dröhnender Klang hallte von den Felsen und Bäumen wider. Sie berührte die Stelle an ihrer Brust, an der das Kreuz ruhte, und murmelte ein Gebet, um dem heiligen Petrus zu danken, der sie vom Unheil verschont hatte.

Beinahe kopfüber hineinstürzend, kletterte sie ins Wasser, das ihr rasch über den Rand der Stiefel lief, und watete taumelnd an den Strand. Auf den nassen Steinen gerieten ihre Füße ins Rutschen und Stolpern, doch sie schleppte sich ein paar Meter den Sand hinauf, ehe sie sich gestattete, auf die Knie zu sinken. Sie senkte den Kopf, als erwarte sie den Hieb einer Axt, und atmete keuchend und abgehackt. Alles, was sie hörte, war das Eis, das in ihrem Haar knisterte. Aber sie lebte, und das war alles, was zählte. Sie hatte die lange Reise durch die gefrorene Tundra überlebt, die Fahrt über das offene Meer ... und die Schrecken des Hauses mit den weißgetünchten Fenstern. Sie hatte es zu einem neuen Kontinent geschafft, und als sie den Strand hinunterspähte, konnte sie im Zwielflicht dunkle Schatten ausmachen, die auf sie zurannten.

Ja, sie kamen, um sie zu retten. Sergei hatte die Wahrheit gesagt.

Wenn sie die Kraft dazu gehabt hätte, hätte sie ihnen laut zugerufen oder gewunken.

Doch ihre Glieder waren völlig gefühllos, und ihre Zähne schlugen heftig aufeinander.

Die Gestalten näherten sich so rasch und liefen so geduckt, dass sie kaum ihren Augen traute. Eine noch ärgere Kälte erfasste ihr Herz, als sie begriff, wer diese rennenden Gestalten wirklich waren.

Hektisch wandte sie sich dem Boot zu, doch es war bereits vom Wasser davongetragen worden und verschwand im Nebel.

War sie so weit gekommen ... dafür?

Aber sie war zu erschöpft, zu gelähmt von Kälte und Verzweiflung, um auch nur zu versuchen, sich zu retten.

Voll Entsetzen starrte sie über den Strand, wo sich Schultern hoben und Augen orangefühend im Nebel aufblitzten, als das Rudel beutegieriger schwarzer Wölfe über Sand und Felsen mit großen Sprüngen auf sie zurannte.

Teil 1

1. Kapitel

KHANASHIN

Provinz Helmand, Afghanistan, 10. Juli 2011

»Alles in Ordnung, Major?«

Slater wusste, wie er aussah, und er wusste, warum Sergeant Groves fragte. Am Morgen hatte er eine Handvoll Pillen geschluckt, trotzdem war das Fieber zurückgekehrt. Er hatte eine Hand ausgestreckt, um sich abzustützen, nur um sie sofort von der Motorhaube des Jeeps wegzureißen. Das Metall war heiß wie eine Herdplatte.

»Ich werde es überleben«, sagte er und rieb sich mit den Fingerspitzen über seine Tarnhose. An diesem Morgen hatte er den Truppenunterkünften einen Besuch abgestattet und zugesehen, wie zwei weitere Männer auf dem Luftweg rausgebracht wurden. Beide kämpften mit dem Tod, und er war nicht sicher, ob sie es schaffen würden. Trotz aller üblichen Vorsichtsmaßnahmen hatte die Malaria, an der er selbst vor einem Jahr bei einem Einsatz in Darfur erkrankt war, dieses Camp erheblich dezimiert. Als Arzt der US-Armee und Feldepidemiologe war Major Frank Slater entsandt worden, um herauszufinden, was man dagegen unternehmen konnte – und zwar schnell.

Die Reisfelder, auf die er jetzt schaute, waren eine ideale Brutstätte für die todbringenden Moskitos, und die Militärbasis war nicht nur viel zu nah an den Feldern errichtet worden, sondern lag auch noch direkt in Windrichtung. Nachts, wenn sie am liebsten fraßen, erhoben sich die Insekten in Schwärmen aus den

Reisfeldern und stürzten sich massenweise auf die Unterkünfte, die Kantine und die Wachtürme. Einmal, im Tal des Euphrat, hatte Slater eine Wolke aus Stechmücken so dicht und hoch in den Himmel aufsteigen sehen, dass er sie fälschlicherweise für einen heraufziehenden Sturm gehalten hatte.

»Also, wie wollen Sie dieses Problem angehen?«, fragte Sergeant Groves. Ein Afroamerikaner, so zäh und unnachgiebig wie die Straßen von Cleveland, aus denen er stammte. »Als ich dort wegging, waren Eiszapfen das Einzige, was wir produzierten«, hatte er Slater einmal erklärt. Wie stets verlor er nicht viele Worte. »Den Sumpf besprühen oder das Camp verlegen?«

Genau darüber dachte Slater nach, als er von zwei Reisenden abgelenkt wurde. Ein kleines Mädchen, vielleicht neun oder zehn Jahre alt, und ihr Vater kämpften sich mit einem überladenen Maultier durch das Reisfeld. Fast jeder in Afghanistan war der Malaria ausgesetzt, die hier genauso verbreitet war wie die Grippe im Rest der Welt, und im Laufe der Generationen waren die Menschen entweder gestorben oder hatten eine gewisse Immunität entwickelt. Sie wurden häufig krank, aber sie hatten gelernt, damit zu leben.

Die jungen Amerikaner hingegen, die frisch von den Farmen in Wisconsin und den Kleinstädten in den Bergen Colorados hierhergebracht worden waren, kamen nicht so gut damit zurecht.

Das Mädchen führte das Maultier, während ihr Vater die riesigen Körbe mit Getreide festhielt, die sie über den dürren Rücken des Tieres geworfen hatten.

»Ich kümmere mich darum.« Private Diaz kletterte vom Fahrersitz des Jeeps, das Gewehr bereits in der Hand. Die Soldaten in Vorderasien lernten rasch, dass selbst das unschuldigste Bild das Letzte sein konnte, was sie sahen. Körbe konnten Sprengstoff enthalten. Maultiere konnten sich als Zeitbomben entpuppen. Selbst Kinder konnten als Köder benutzt oder gleich von den Dschihadisten geopfert werden. Auf einem früheren Einsatz

musste Slater die Trümmer einer Mädchenschule in der Provinz Kandahar durchsuchen, nachdem ein Taliban, der unerkannt als Schulhausmeister gearbeitet hatte, ein mit Sprengstoff behängtes Motorrad direkt in ein Klassenzimmer gefahren hatte.

»*Allahu akbar!*«, hatte der Mann jubelnd gerufen, »Gott ist groß!«, kurz bevor er sie alle in das kommende Königreich gebombt hatte.

In den vergangenen zehn Jahren hatte Slater beinahe jeden Tag in der einen oder anderen Form den Tod gesehen, doch er war immer noch nicht sicher, was schlimmer war – die Tatsache, dass es ihn immer noch schockieren konnte, oder die Tatsache, dass es das an den meisten Tagen nicht tat. Wie hart, fragte er sich oft, konnte ein Mann sein Herz werden lassen? Wie hart musste es sein?

Jetzt schaute das Mädchen mit großen, dunklen Augen unter dem Haarschopf zu ihm zurück, während sie das Maultier aus dem Reisfeld auf den Damm führte. Der Vater schlug mit einem Rohrstock auf das Hinterteil des Tieres ein. Der Soldat, dessen Waffe nach vorn deutete, befahl ihnen, stehen zu bleiben, wo sie waren. Sein Arabisch war ziemlich einfach, aber seine Gestik und die geladene Waffe wurden überall verstanden.

Zusammen mit Groves, seiner rechten Hand bei jedem seiner Einsätze von Irak bis Somalia, beobachtete Slater, wie Private Diaz sich den beiden näherte.

»Öffnet die Körbe«, sagte er und verdeutlichte mit einer Handbewegung, was er wollte. Der Vater erteilte seiner Tochter einen Befehl, die den Deckel von einem der Körbe nahm und dann abwartete, bis der Soldat hineingespäht hatte.

»Den anderen auch«, sagte Diaz und ging um den gesenkten Kopf des Maultieres herum.

Das Mädchen tat wie befohlen und stand neben dem Korb, während Diaz mit dem Lauf seines Karabiners im Getreide herumwühlte.

Würden sie so etwa die Herzen und Köpfe gewinnen? Gerade

als Slater ihm befehlen wollte, die beiden weiterziehen zu lassen, schoss ein heller Streifen aus schimmerndem Grün schnell wie ein Blitz aus dem Korb heraus und traf das Mädchen ins Gesicht. Wie von einem Hammer getroffen fiel sie und krümmte sich auf dem Boden. Überrascht sprang der Soldat zurück.

»Jesus«, rief er immer wieder, während er völlig nutzlos mit dem Gewehr auf den zuckenden Mädchenkörper zielte. »Es ist eine Schlange!«

Doch das wusste Slater bereits und rannte zu dem Kind, während sein Vater in lautes Wehklagen ausbrach. Die Schlange hatte sich in der Wange des Mädchens verbissen und sonderte mit wild zuckendem Schwanz immer noch ihr Gift ab. Slater zog sein Feldmesser aus der Scheide, mit dem er normalerweise Gewebeproben aus Leichen schnitt, und packte mit der anderen Hand den Schwanz der Schlange. Das gefleckte Tier fühlte sich rau und hart wie ein Stahlrohr an. Zweimal glitt es ihm durch die Finger, doch beim dritten Versuch hielt er den Leib fest und schaffte es, die Wirbelsäule zu durchtrennen. Die Hälfte der Schlange löste sich mit einem Blutschwall, doch der Kopf verharrte immer noch in seinem tödlichen Biss.

Das Mädchen hatte die Augen geschlossen und schlug mit Armen und Beinen um sich. Erst als Groves breite Hände sie auf den Boden drückten, konnte Slater den Kopf der sterbenden Schlange packen und die Giftzähne aus der Wange lösen. Die Zunge der Schlange schnellte herum, wie eine Peitsche, doch das Licht in ihren gelben Augen verblasste. Slater drückte kräftiger, bis die Zungenbewegungen langsamer wurden und die Augen ihren Glanz endgültig verloren. Er schleuderte den Kadaver die Böschung hinunter, und Diaz feuerte sicherheitshalber noch eine Salve aus seinem Karabiner ab, die die tote Schlange bis hinunter ins trübe Wasser trieb.

»Holen Sie mir meine Tasche!«, brüllte Slater, und Diaz rannte zum Jeep.

Groves, stämmig wie ein Footballspieler, aber behutsam wie eine Krankenschwester, kauerte über dem Mädchen und untersuchte die Wunde. Sie hatte zwei tiefe Einschnitte in der Wange, ihre gelbbraune Haut war blutverschmiert. Das Gift, eines der stärksten im Tierreich, floss bereits in ihren Adern.

Ihr Vater klagte und betete laut und schaukelte auf den in Sandalen steckenden Füßen hin und her. Selbst das Maultier iahte in dumpfer Furcht.

Diaz reichte Slater seine bereits geöffnete Tasche, und Slater, dessen Hände sich wie auf Autopilot bewegten, verabreichte dem Mädchen ein gerinnungshemmendes Mittel. Er tat sein Bestes, um sie zu stabilisieren, aber er wusste, dass nur das Gegengift das Leben des Mädchens retten konnte, und das war zurzeit Mangelware. Und selbst wenn er es beschaffen könnte, würde es nur helfen, wenn sie es innerhalb der nächsten Stunde bekäme.

»Beordern Sie den nächsten Helikopter her«, sagte er zu Diaz.
»Wir müssen das Mädchen ins Lazarett bringen.«

Doch der Soldat zögerte. »Nichts für ungut, Sir, aber die Befehle lauten, dass die Sanis nur bei militärischen Opfern fliegen dürfen. Für einen Zivilisten kommen die nicht.«

Groves sah mit traurigem Blick zu Slater und sagte: »Er hat recht. Seit vor drei Tagen der Helikopter abgeschossen wurde, werden die Befehle strikt eingehalten. Rettungseinsätze wie dieser waren einmal.«

Slater hörte, was sie sagten, aber er fragte sich, ob sie wirklich bereit waren, dabeizustehen und das Mädchen sterben zu lassen. Ihr Vater schrie die wenigen Worte auf Englisch, die er kannte: »Hilfe! USA! Bitte, Hilfe!« Er lag im Staub auf den Knien und wrang seine Wollmütze mit den Händen.

Ihr kleines Herz schlug wie ein Hammerwerk, und ihre Glieder verkrampften sich. Slater wusste, dass jede weitere Verzögerung das Schicksal des Mädchens endgültig besiegeln würde. Sie hatte eine volle Dosis des Gifts der Grubenotter in den Adern, und er

hatte genügend solcher Schlangen gesehen, um zu wissen, dass es ein voll ausgewachsenes Exemplar gewesen war. Bei ihrer Größe und ihrem Gewicht würde es nicht mehr lange dauern, bis ihre Blutzellen begännen zu zerfallen.

»Haltet sie so still wie möglich«, sagte er zu Groves und Diaz, rannte zurück zum Jeep, schnappte sich das Mikro vom Funkgerät und rief damit die Hauptbasis.

»Verletzter Marine«, sagte er, »ein Vipernbiss. Wir brauchen eine sofortige – ich wiederhole, sofortige – Evakuierung.«

Er sah, dass Groves und Diaz Blicke tauschten.

»Ihre Koordinaten?«, fragte eine krächzende Stimme aus dem Funkgerät.

Die Koordinaten? Slater, dessen Blut von seinem eigenen Fieber im Kopf pochte, musste passen. »Wir sind etwa zwei Kilometer vom Außenposten Khanashin entfernt«, sagte er und gab sich Mühe, sich zu konzentrieren, »genau südwestlich der Reisfelder.«

Plötzlich tauchte Groves neben ihm auf und riss ihm das Mikro aus den Händen, doch anstatt den Befehl des Majors zurückzunehmen, gab er die exakten Koordinaten durch.

»Sagen Sie denen, dass sie ihre Verpflegung später noch ausliefern können«, blaffte Groves. »Wir brauchen diesen Helikopter sofort hier drüben! Und geben Sie dem Lazarett Bescheid, die sollen so viel von dem Gegengift bereithalten, wie sie dahaben!«

Slaters Beine gaben nach, und er hockte sich in den Schatten des Jeeps.

»Du hättest dich nicht auch noch einmischen sollen«, sagte er, nachdem Groves den Funkruf beendet hatte. »Ich nehme es auf meine Kappe.«

»Keine Sorge«, sagte Groves. »Der Ärger reicht für uns beide.«

Während der nächsten halben Stunde hielt Slater das Mädchen so ruhig wie möglich, denn je mehr sie sich hin und her warf, desto schneller verteilte sich das Gift in ihrem Körper. Währenddessen behielten der Sergeant und der Private die be-

nachbarten Felder sorgfältig im Auge. Talibankämpfer wurden von Schwierigkeiten angezogen wie Haie vom Blut, und wenn sie den Verdacht hatten, dass ein Helikopter einfliegen könnte, würden sie alles durchwühlen, was sie hatten, ob sich nicht doch noch irgendwo eine letzte Stinger-Rakete auftreiben ließe. Doch Slater wollte auch nicht zurück zum Außenposten und dort um Verstärkung bitten; jemand könnte bemerken, was wirklich vor sich ging, und den Einsatz abblasen.

»Ich höre ihn!«, sagte Groves und wandte sich einer flachen, mit Buschwerk bewachsenen Anhöhe zu.

Slater hörte ihn ebenfalls. Das Dröhnen der Rotoren war erst wenige Sekunden zu hören, als schon der Black Hawk selbst auftauchte und über dem Hügelkamm aufstieg. Nach einer kurzen Aufklärungsschleife setzte der Pilot den Hubschrauber ein Dutzend Meter vom Jeep ab. Die Rotorblätter drehten sich weiter, der Motor rührte. Die Seitentür glitt auf, und zwei Infanteristen mit einer Trage sprangen in die Staubwolke.

»Wo?«, brüllte einer von ihnen und wischte sich den aufwirbelnden Staub von der Schutzbrille.

Diaz deutete auf das Mädchen, das flach auf dem Damm zwischen Slater und dem Sergeant lag.

Die beiden Soldaten blieben mitten im Lauf stehen, und über das laute Rumpeln des leerlaufenden Helikopters hinweg schrie einer von ihnen: »Ein Zivilist?«

Der andere sagte: »Nur Opfer von Kampfhandlungen! Strikter Befehl!«

»Mag sein«, sagte Slater und tippte auf das Eichenlaub an seinem Hemd, das den Major kennzeichnete, »aber hier gebe ich die Befehle! Dieses Mädchen wird ins Lazarett gebracht, und zwar auf der Stelle!«

Der erste Soldat zögerte, immer noch unsicher, doch der zweite setzte sein Ende der Trage neben den Füßen des Mädchens auf dem Boden ab. »Ich habe eine Tochter zu Hause«, murmelte er,

während er das Mädchen in eine Decke wickelte und anschließend Groves half, sie auf die Trage zu heben.

»Ich übernehme die volle Verantwortung«, sagte Slater. »Und Abmarsch!«

Als der Vater des Mädchens versuchte, in den Helikopter zu klettern, schüttelte der Pilot heftig den Kopf und winkte ab. »Völlig ausgeschlossen!«, schrie er. »Wir sind bereits überladen.«

Slater musste den Mann beiseiteschieben, doch er hatte keine Zeit für Erklärungen. »Erzählen Sie ihm, was los ist«, rief er dem Sergeant zu.

Diaz versuchte, den schreienden und weinenden Vater zurückzuhalten, während Slater den Riegel einrasten ließ und von hinten gegen den Pilotensitz hämmerte. »Okay, los jetzt! Beeilung!«

Um einem möglichen Beschuss auszuweichen, drehte der Hubschrauber beim Start steil bei und flog dann im Zickzack über die Reisfelder. Diese Bewässerungsgebiete, genannt die Grüne Zone, gehörten zu den tödlichsten Gegenden Afghanistans, da sie sichere Zufluchtsorte für Heckenschützen und Rebellen boten. Slater hörte ein rasches Klappern vom Boden des Black Hawk, ein Geräusch wie die Tastatur einer Schreibmaschine, und wusste, dass mindestens ein Talibankämpfer es geschafft hatte, ein paar Salven abzufeuern. Der Helikopter stieg höher und flog über karge, rote Hügel, auf denen die verrosteten Überreste sowjetischer Truppentransporter halb im Staub und Sand vergraben waren. Von nun an würde es nur noch ein Rennen gegen die Zeit sein. Das Gesicht des Mädchens war aufgequollen, als hätte sie Mumps, und Slater setzte ihr so behutsam wie möglich die Sauerstoffmaske auf. Ihre Ohren waren wie zwei perfekte kleine Muscheln, dachte er, als er den Halteriemen um ihren Hinterkopf legte. Sie bekam nicht mit, was um sie herum geschah oder wo sie war. Sie war im Delirium aus Schmerz und Schock und dem natürlichen Adrenalin, das ihr Körper automatisch und unablässig in die Adern pumpte.

Die Soldaten hielten sich fern, angeschnallt an ihre Sitze neben den Paletten mit der Verpflegung, die sie gerade ausgeliefert hatten, und beobachteten schweigend, wie Major Slater das Mädchen behandelte. Derjenige mit der Tochter sah aus, als würde er ein stilles Gebet sprechen. Doch dieses kleine afghanische Mädchen war Slaters Problem, und alle wussten es.

Als der Helikopter auf dem Landeplatz des Lazaretts nach unten sank und schließlich den Boden berührte, waren die Augen des Mädchens geschlossen, und als Slater die Lider anhub, sah er nur noch das Weiße. Ihre Glieder lagen ziemlich still und wurden nur gelegentlich von einem Krampf geschüttelt, als würden elektrische Stromschläge hindurchrasen. Das waren keine guten Zeichen. Es wäre etwas anderes gewesen, wenn er das Gegengift vor Ort dabeigehabt hätte, doch das Zeug war teuer und schwer zu beschaffen, und ohne Kühlung verfiel es rasch.

Einige Mitarbeiter des Lazaretts sahen den Neankömmling überrascht an, denn sie hatten einen Soldaten erwartet, kein Mädchen hier aus der Gegend, aber Slater erteilte seine Befehle mit solch einer Überzeugungskraft, dass niemand auch nur eine Sekunde verlor. Von Schmutz und Schweiß bedeckt, die Finger mit Schlangenblut verschmiert, umklammerte er immer noch ihre schlaffe Hand, als sie ins Behandlungszimmer gebracht wurde, wo das Notfallteam bereits mit der Infusion wartete.

»Vorsicht, wenn Sie den Zugang legen«, warnte Slater. »Das Gift wird aus den Einstichstellen sickern.«

»Major«, sagte der Notarzt ruhig, »wir wissen, was wir tun. Wir kümmern uns ab jetzt um sie.«

Doch als er versuchte, sie loszulassen, drückte ihre Hand kraftlos seine Finger. Vielleicht hielt sie ihn für ihren Dad.

»Halt durch, Liebes«, sagte Slater leise, obwohl er bezweifelte, dass sie ihn hören oder verstehen konnte. »Gib nicht auf.« Er zog seine Hand fort, und eine Krankenschwester schob ihn rasch beiseite, damit sie die Wunde desinfizieren konnte. Der Arzt nahm

eine Spritze, gefüllt mit dem Gegengift, hielt sie gegen das Licht und drückte die Luft aus dem Kolben.

Slater, der wusste, dass er jetzt nur noch im Weg herumstehen würde, ging nach draußen und sah durch das Bullauge in den Schwingtüren zu. Der Arzt und zwei Schwestern erledigten ihre Handgriffe rasch und mit methodischer Präzision. Doch Slater fürchtete, dass seit dem Schlangenbiss zu viel Zeit vergangen war.

Ein Schauer durchfuhr ihn, und er ließ sich neben der Tür in Kauerstellung niedersinken. Dies war der schlimmste Malariaanfall seit Monaten, und im plötzlich einsetzenden Luftzug der Klimaanlage sehnte er sich nach einer Decke. Doch wenn er durchblicken ließe, wie schlimm es um ihn stand, fände er sich im Handumdrehen an einem Schreibtisch in Washington im Bürodienst wieder – ein Schicksal, das er mehr fürchtete als den Tod. Er musste nur zurück in seine Koje, ein paar Pillen schlucken und die Sache ein oder zwei Tage ausschwitzen. Das Blut hämmerte wie Trommeln in seinen Schläfen.

Es machte die Sache auch nicht gerade besser, als er die Stimme seines kommandierenden Offiziers, Colonel Keener, quer durch den Korridor bellen hörte: »Haben Sie diesen Einsatz angeordnet, Major Slater?«

»Ja, das habe ich.«

»Das habe ich, Sir«, korrigierte Keener ihn und warf einen Blick auf den Ausdruck in seiner Hand. »Und Sie haben behauptet, es handle sich um einen Soldaten? Einen verletzten Soldaten?«

»Das habe ich«, erwiderte er. »Sir.«

»Ihnen ist doch wohl klar, dass wir kein Krankentransportunternehmen sind, oder? Und dass Sie für eine eindeutig zivile Angelegenheit einen Black Hawk von seinem planmäßigen, kampfbezogenen Flug umgeleitet haben?« Mit jedem Wort wurde sein Missmut offensichtlicher. »Haben Sie die Warnung nicht gele-

sen, die erst vor zwei Tagen an die gesamte Basisbesatzung verteilt wurde?»

»Jedes Wort davon.«

Slater wusste, dass seine Haltung ihm in seiner Lage nichts einbringen würde, aber das war ihm egal. Um ehrlich zu sein, kümmerte er sich schon seit Jahren nicht mehr um irgendwelche Regeln, Befehle oder Anordnungen. Er war Arzt geworden, damit er Leben retten konnte, so einfach war das. Und er war Epidemiologe geworden, damit er Tausende von Leben retten konnte, an einigen der übelsten Orte der Welt. Heute jedoch hatte er wieder versucht, ein einziges zu retten.

Nur ein kleines Mädchen, mit perfekten kleinen Ohren. Und einen Vater, der zweifelsohne irgendwo in Khanashin Allah um ein Wunder anflehte – ein Wunder, das wahrscheinlich nicht eintreten würde.

»Sie wissen natürlich, dass ich diesen Vorfall melden muss. Dann wird das AFIP einen weiteren Mitarbeiter schicken müssen, um zu entscheiden, was wir wegen unseres Malariaproblems unternehmen sollen«, sagte der Colonel. »Das kann Tage dauern, und es wird das Leben von Amerikanern kosten.« Er sprach das Wort »Amerikaner« auf eine Weise aus, die klarstellte, dass sie die Einzigen waren, auf die es in dieser Welt ankam. »Sie sind bis auf weiteres von Ihren Pflichten entbunden, Doktor, und dürfen das Basiscamp nicht verlassen. Falls Ihnen das nicht klar sein sollte: Sie stecken ziemlich tief in der Scheiße.«

Das brauchte man Slater nicht zu erzählen. Während Keener wutschraubend vor ihm stand und überlegte, welche Drohung er noch ausspucken könnte, fischte der Major in seinen Taschen nach den Chloroquintabletten, die er alle paar Stunden nahm. Er versuchte, sie trocken herunterzuschlucken, aber sein Mund war zu ausgedörrt. Er schob sich an dem Colonel vorbei und taumelte auf den Trinkbrunnen zu, würgte die Pillen herunter und hielt den Kopf unter den Bogen aus kaltem Wasser. Seine Kopfhaut

fühlte sich an wie ein Waldbrand, der endlich mit einem Wasser-schlauch bespritzt wurde.

Der Arzt kam aus dem Behandlungszimmer, schaute von einem zum anderen und ging schließlich zum Colonel, um ihm leise etwas ins Ohr zu flüstern. Der Colonel nickte ernst, und der Arzt verzog sich wieder hinter seine Schwingtüren.

»Was ist?«, fragte Slater und presste die Fingerspitzen an seine nasse Kopfhaut. Das Wasser lief an seinem Nacken herunter.

»Sieht so aus, als hätten Sie Ihre Karriere für nichts in den Wind geschossen«, erwiderte Keener. »Das Mädchen ist gerade gestorben.«

Alles, woran Slater sich später noch erinnerte, war der Ausdruck auf dem Gesicht des Colonels, ein Ausdruck, den er schon auf Hunderten Gesichtern von Amtspersonen gesehen hatte, die darauf bestanden, lediglich ihre Befehlen zu befolgen. Schon hatte er zu einem Schlag ausgeholt, der den Colonel von den Füßen riss, und stand, wie er sich später vage entsann, schwankend über ihm, während Keener verblüfft und sprachlos auf dem schmutzig grünen Linoleum vor ihm lag. Aber an den eigentlichen Schlag, der ein echter Kracher gewesen sein musste, konnte er sich nicht erinnern.

Er drehte sich zum Brunnen um und hielt den Kopf wieder unter den Wasserstrahl. Wenn noch Tränen in ihm waren, dachte er, würde er sie so verbergen können. Aber da waren keine Tränen. Sie waren schon vor Jahren versiegt.

Vom anderen Ende des Korridors hörte er laute Stimmen und das Geräusch rennender Stiefel, als die Militärpolizei herbeieilte, um ihn zu verhaften.